

neues

F 21 443

# heinland

Jahrgang 13 · Nr. 4

April 1970 · Postverlagsort Düsseldorf



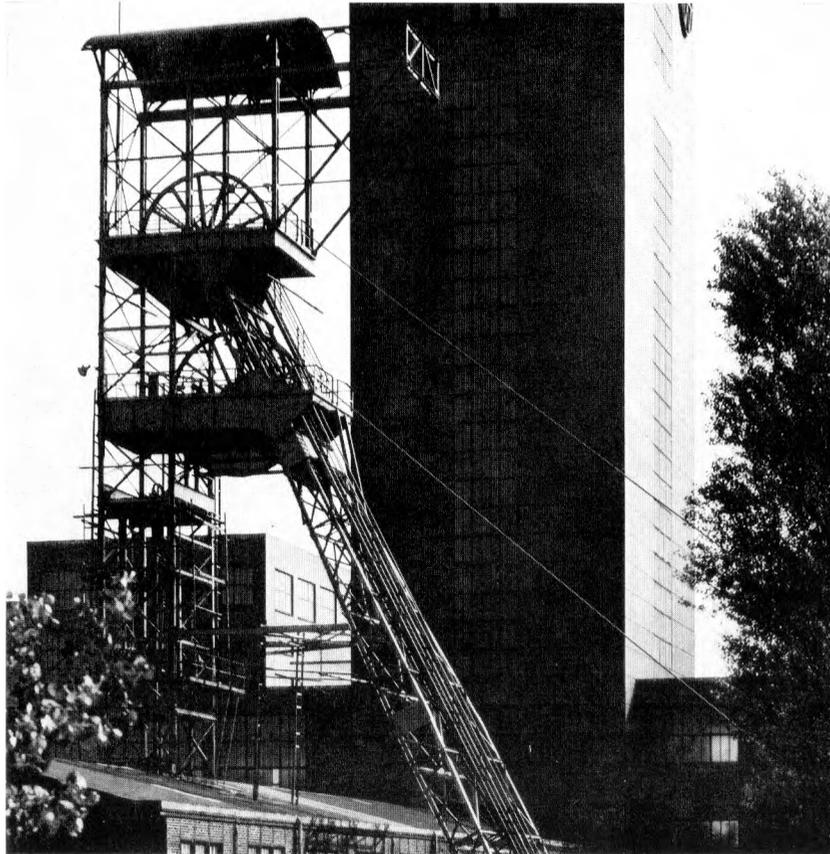
# **Eine Wende in der Denkmalpflege?**

**Von Roland Günter**

Die Entwicklung der technischen Architektur im Rheinland erschließt sich nur, wenn man ihre Verflechtung mit Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Auge behält.

Die Archäologie in und um Köln beweist, daß die römische Zivilisation im wesentlichen ingenieurmäßiges Gepräge besaß – unsere Lateinlehrer verschweigen das meist. Im Gegensatz dazu entwickelten das christliche Mittelalter und die christliche Neuzeit ihre gestaltenden Kräfte mit einer uns kaum mehr verständlichen Einseitigkeit in ihren „heiligen Bezirken“. Vor ihren Mauern legte man weder Kanalisation noch Brücken an, obwohl das für die Bauleute des Kölner Domes sehr leicht gewesen wäre. Die Emanzipation des Menschen band sich an die Hoffnung auf eine andere Welt.

In der agrarischen Wirtschaftsstruktur sind Getreidemühlen zunächst die einzigen nennenswerten technischen Bauten. Ihr Grundprinzip: Die Findigkeit des menschlichen Geistes übersetzt durch die technischen Hilfsmittel des Zahnrades und der Antriebswelle die Kraft der Natur in Pro-



duktivität. Tatsächlich werden die Wassermühlen später zum Ausgangspunkt der technischen Entwicklung. Jahrhunderte ist man zufrieden, wenn die eigene Familie Arbeit hat.

In den Berglandschaften des Rheinlandes liegen die günstigsten Voraussetzungen: Erzvorkommen, Holzkohle und das Gefälle der kleinen Flüsse als Kraft zum Hämmern des Eisens. Nördlich von Engelskirchen steht bei Bickenbach der besterhaltene Eisenhammer des Bergischen Landes, der Oelcheshammer. Der Druck des Wassers wird mittels dreier Wasserräder in die Kraft verwandelt, welche die Hämmer antreiben. Sie raffinieren in mehreren Arbeitsgängen das Erz.

Der preußische Fabrikkommissar Eversmann berichtet 1804 aus dem Bergischen Land: „Überall, wo man hinhört, ist Geräusch von Hämmern und Schmieden, an das man so gewöhnt wird, daß man an der schönsten Gegend ohne dieses Lärmen keinen Genuß mehr finden kann.“ Seit dem 15. Jahrhundert entsteht auf der Basis der Wasserkraft in den Tälern eine große Anzahl von Hämmern zur Veredelung des Eisens,



*Zwei Eisenschmelzöfen im Neuenhammer bei Vicht –  
Keinzelle der Hoesch-Stahlwerke.*

*Bald werden sie die letzten im Rheinland sein.*

*Denn zwei weitere Öfen in Stolberg-Atsch  
sollen abgebrochen werden.*

*Eine kulturelle Katastrophe?*

*Links:*

*Alter und neuer Förderturm*

*in der Zeche Katharina (Essen-Kray)*

*Seit hundert Jahren bestimmen sie das Bild des Reviers.*

*Wer rettet die letzten?*

Fotos Landesbildstelle (links) und Landeskonservator Rheinland

entstehen Schleifkotten, in denen Schneidewerkzeuge hergestellt werden. Um 1820 ist die Wasserkraft der um Remscheid fließenden Bäche restlos ausgenutzt. Dort arbeiten 37 Breithämmer, 97 Reckhämmer, 44 Schleifkotten und 19 Sensenhämmer. Von den Eisenhämmer in den landschaftlich schönen Tälern seien nur die einigermaßen gut erhaltenen genannt: am Gelpebach der Steffenshammer (Remscheid-Lüttringhausen), im Leyerbachtal der Stursberghammer (Remscheid-Lüttringhausen) und an der Wupper der Luhnshammer. Den Wolfertshammer aus dem Gelpetal versetzte man 1956 ins Heimatmuseum Bensberg. Im Bestand gesichert ist der Deilbachhammer in Essen-Kupferdreh und der Halbhammer, der auf die Margaretenhöhe in Essen versetzt wurde (beide: Außenstellen des Ruhrtalmuseums Essen).

Südlich von Solingen liegt im steilen Felsental der Wupper der Balkhauser Kotten (um 1800). Mittels Zahnrädern und Treibriemen wird die Wasserkraft auf immer kleiner werdende Schleifriemen in drei Räume über-

tragen. Große Fenster bzw. neben den Arbeitsplätzen hängende Petroleumlampen dienten als Lichtquelle. Der Kotten brannte 1969 ab. So blieb in diesem Gebiet nur der Wipperkotten an einer Wupperinsel bei Solingen erhalten: ein interessanter Doppelkotten mit zwei Wasserrädern. Die technische Einrichtung ist noch im Kaltenbacher Kotten im Kaltenbachtal bei Wuppertal in Betrieb. Man sollte auch die Reste der nicht mehr bestehenden Stauteiche, Staudämme, Schütts, Wassergräben und Gebäudeteile in den landschaftlich

sehr schönen Tälern der Wupper, Gelpe, Itter, des Kaltenbaches und Morsbaches u. a. erhalten. Da die Umgebung der Städte mit sinkender Arbeitszeit zunehmenden Freizeitwert erhält, werden diese Täler immer interessantere Anziehungspunkte werden.

Im Aachener Gebiet gibt es nur noch wenige technische Bauten. Im Neuenhammer bei Vicht blieb die Doppelanlage von zwei Eisenschmelzöfen erhalten: hohe, kegelförmige Bruchsteinbauten mit Rauchabzugsöffnungen – Vorläufer der Hochöfen. Sie ge-

hörten den Hoeschs, die im 19. Jahrhundert zu einer der bedeutendsten Großindustriellenfamilien aufstiegen. Ein weiterer Ofen desselben Typs blieb in einem Haus in Stolberg-Atsch (Münsterbachstraße 2) erhalten. Die beiden neben ihm stehenden Hochöfen sollen abgerissen werden.

Von der Erzförderung und Eisenerzeugung in der Eifel, die im Mittelalter besonders um Nideggen und Schleiden Bedeutung hatte, blieben nicht einmal Spuren. Einzige Ausnahme: die Ahrhütte in Dollendorf-Ahrhütte (Eifel). Sie dürfte die älteste erhaltene Eisenhütte des Rheinlandes sein.

Das bedeutendste Manufakturzentrum für Kupfererzeugnisse in Deutschland war Stolberg. Es blieb ausgezeichnet erhalten. Allerdings: Man merkt nur langsam, welche Bedeutung und welchen Reiz die kleine Stadt an der Vicht hat. Mit ihren winkligen, engen Gassen und den spröden Steinbauten könnte man sie das „rheinische Urbino“ nennen. Das Sozialprestige der Hausbewohner steigt rapide; fühlt man sich noch vor Jahren im Altstadt-Slum, so gewinnt – nach geringen Sanierungsmaßnahmen – jetzt das



der führenden Orte in Deutschland, Monschau, nahezu völlig erhalten blieb: eine Art Rothenburg der ersten industriellen Phase. Wie sich Wertungen umkehren: Monschau ist heute eine Touristenattraktion ersten Ranges. Das prächtigste und aussagekräftigste Gebäude ist das „Rote Haus“ (1756). Der Landschaftsverband Rheinland ließ es dankenswerterweise hervorragend restaurieren und als Museum herrichten. Die Außenform folgt einem Bürgerhaustyp des Bergischen Landes, vergrößert ihn aber zu monumentaler Dimension. Die innere Aufteilung des Gebäudes steht in der Tradition des mittelalterlichen Patrizierhauses der Städte, wie es im „Großen Haus von Aachen“ (1495) erhalten blieb: Wohnung, Kontor und Lager sind noch nicht funktionell auf verschiedene Bauten verteilt, sondern in einem Haus. Fabrikant Scheibler arbeitet – wie allgemein üblich – nach dem Verlegersystem: Er kauft, wäscht, färbt und verteilt die Wolle an die Weber (1760: 4000), die das in Heimarbeit gefertigte Tuch an ihn zum Lagern und Verkaufen zurückgeben. Daher müssen nur wenige Arbeitsräume eingerichtet werden: das Kontor im rechten Teil des Hauses, die Wollwäscherei und Färberei im Keller.

Fügte sich das Äußere noch in die Gestaltungsweise bürgerlicher Architekten sein, so zeigt jedoch das Innere die Ausdrucksweise höfischer Repräsentation. Anders als im Kontorflügel ist die spiralförmig geschwungene Treppe, wie im barocken Palais, der anschauliche Gelenkpunkt des Hauses. 1781 wird sanktioniert, was die kunstvoll gestaltete Welt des Wohnhauses als Anspruch vorweggenom-

men hatte: Der bürgerliche Bernhard Scheibler darf in den erblichen Adelsstand aufsteigen. Johann Gottfried Brügelmann gründete 1784 unweit von Ratingen die erste mechanische Baumwollspinnerei in Deutschland. Auch hier drückte sich das Selbstbewußtsein des Fabrikanten, das auf dem Reichtum der in frühindustrieller Zeit führenden Textilherstellung beruhte, im Bautyp und den Bauformen aus: Jetzt entsteht nach dem Vorbild des landesherrlichen Jagdschlusses Benrath (1755–1773 von Nicolas Pigage) sogar eine fürstlich aussehende Anlage. Die Familie von der Leyen in Krefeld, 1810 reichster Fabrikant des Roerdepartements, beschäftigte nach dem Verlegersystem die enorme Zahl von 3000 Heimarbeitern, d. h. mehr als ein Drittel der Einwohner Krefelds. Das Wohnhaus und Büro (1791–1794 von Martin Leydel; heute Rathaus) ist ein ungemein mächtiger Bau. Die Kolossalssäulen, die auf hohem Sockelgeschoß im vorgezogenen Mittelteil stehen, bedeuten eine „herausfordernde Selbstdarstellung des Bauherren auf dem Zenit seiner Macht“ (Eva Brües). Bezeichnend ist, daß die Zeitgenossen den Bau das „Schloß“ nennen. Tatsächlich erregt es die Besorgnis der Regierung, die einen solchen Bau als über die bürgerlichen Grenzen hinausgehend empfand (Walter Kordt). Wilhelm von Humboldt schreibt 1789: „Diese Familie ist Besitzer fast der ganzen Stadt.“ Zur selben Zeit übernimmt in Frankreich dieses gehobene Bürgertum, das in frühindustrieller Zeit aufgestiegen ist, in der Revolution die Macht. Bauten sind anschauliche Dokumente der Sozialgeschichte.

Wohnen in diesen Vierteln den hohen Reiz des Originellen und damit Liebhaberwert sowie die Attraktivität des urbanen Wohnens. Die Messingwerke in Stolberg, die Kupferhöfe, werden im 17. und frühen 18. Jahrhundert die bedeutendsten der ganzen Welt. Eine erstaunliche Anzahl ist erhalten: von Süden nach Norden die Kupferhütte Steinfeld, Grünenthal (Keimzelle des Chemie-Unternehmens), Rosenthal, Neue Stöcke, Gut Weide und der Unterste Hof. Im 17./18. Jahrhundert bauen die Kupfermeister ihre Höfe nach dem Vorbild zweiteiliger, wasserumgebener Herrnsitze des Landadels.

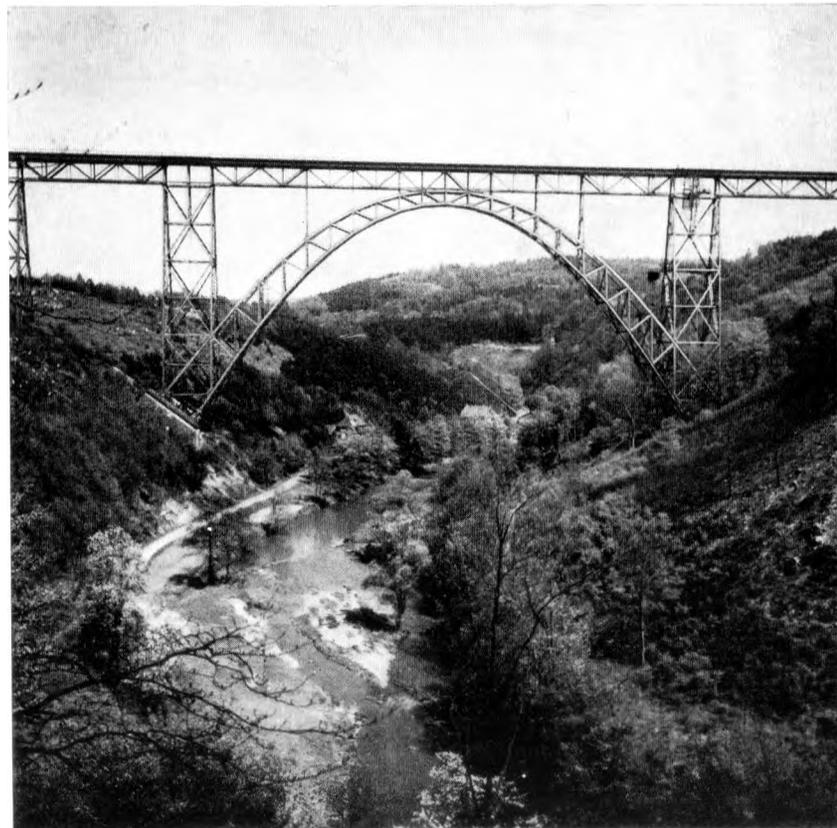
Die erste Eisenhütte im Ruhrgebiet entsteht erst im Jahre 1758: die Sankt-Antony-Hütte in Oberhausen-Osterfeld – Keimzelle eines der größten europäischen Konzerne, der Gutehoffnungshütte. Nur zwei Wohnhäuser von 1758 sind erhalten, in denen der Hüttenleiter wohnte, außerdem der Stauteich (1800) für die Wasserkraft.

Der bis um 1850 führende Gewerbezweig ist die Textilherstellung. Das Rheinland hat das Glück, daß einer

*Oben:  
Attraktion von Weltrang:  
Die Schwebebahn  
in Wuppertal (1898–1903).  
Verkehr ist hier  
nicht stadtfeindlich,  
sondern menschenfreundlich:  
Dieses technische Bauwerk  
hat ungemein hohen  
Erlebniswert  
für Einheimische und Gäste*

*Rechts:  
Einen Bogen von  
170 Meter Weite spannt die  
Eisenbahnbrücke von Müngsten  
über die Wupper.  
Das Verkehrsbauwerk war  
zu seiner Entstehungszeit  
(1892–1897)  
eine mit Spannung verfolgte  
und vielbewunderte  
technische Leistung –  
ähnlich dem Eiffelturm in Paris*

Fotos Landesbildstelle Rheinland



Wie man sieht, ist das Emporkommen des Bürgertums keine echte Emanzipation, die das hierarchische Gefüge des Mittelalters aufhebt, sondern nur ein Aufstieg in den Lebenszuschnitt und das Prestige des Adels.

Das Verlegersystem war nur eine geschickte Koordination des familiengebundenen Handwerks im Hinblick auf eine Zentralisierung von Ein- und Verkauf gewesen. Als Industrialisierung kann erst der Schritt bezeichnet werden, durch den die Produktionskraft auf technologischem Weg erheblich gesteigert wird: durch die Maschine. Der Fabrikant Brügelmann stellt im Haus Cromford bei Ratingen 1784 die ersten Spinnmaschinen in Deutschland auf. Damit werden die Arbeiter an die Fabrik gebunden. Da ihre Zahl umfangreich ist und die technischen Anlagen viel Raum erfordern, errichtet Brügelmann ein eigenes Gebäude im Hof: ein mächtiges, viergeschossiges Haus. Baugeschichtlich ist damit die reine Fabrik da (vgl. auch: Hans Wiesenthal in Monschau, 1809).

Woher der Bautyp der Fabrik Scheibler & Co. in Monschau (Stehlingsgasse 1, 1786) entlehnt ist, wird im Ort erkennbar: vom Ursulinenkloster an der Laufenstraße (heute Kreissparkasse, 1716) und dem Kloster am Markt (1717) sowie von der Kaserne in der Unterburg (17. Jahrhundert), die ihrerseits auf den Typ des Klosters zurückgeht (vgl. auch: Troostsche Spinnerei [um 1820–1830] in Mülheim/Ruhr und Wirtschaftsgebäude [1755] des Klosters Saarn). Die Nutzung blieb im wesentlichen die gleiche: Die Klöster waren große landwirtschaftliche Betriebe. So bot sich eine Übernahme des Bautyps an.

In Monschau kann man die Geschichte dieses ersten Fabrikentyps bis ins 20. Jahrhundert an erhaltenen Beispielen verfolgen: Die Fabrik Scheibler (um 1810) westlich des Roten Hauses und die Spinnerei Laufenthal (1834 von G. J. Stoltzen) zeigen, daß man den Bautyp je nach Raumbedarf dehnt und mehrgeschossig anlegt, um Boden zu sparen und eine günstige Ausnutzung des Antriebssystems zu erhalten.

In Aachen gelang es der Denkmalpflege mit großer Mühe, zwei Textilfabriken zu erhalten: die Fabrik am Templergraben (Anfang 19. Jahrhundert, heute Krafffahrzeuginstitut der Technischen Hochschule) und die Fabrik Hasenclever (Anfang 19. Jahrhundert) im Löhgraben.

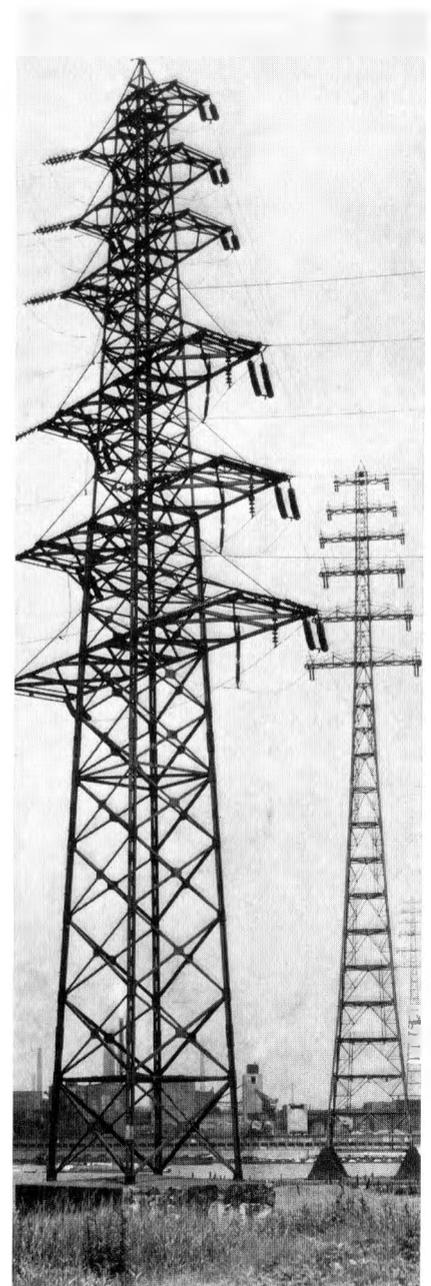
Auch das rechtsrheinische Rheinland besitzt ein „Rothenburg der frühen Industriezeit“: Die Stadt Langenberg ist geradezu ein Lehrbuch für die Entwicklung vom Verlegersystem zur reinen Fabrik. Wie beim „Roten Haus“ in Monschau ist das Gebäude Hauptstraße 35 (1824) ursprünglich ein Doppelhaus mit zwei Eingängen. Um Platz für die Fabrikation zu erhalten, zieht der Eigentümer um 1850 nebenan in eine neue Villa. Um 1870–1880 erweitert er das Hauptgebäude durch einen angefügten reinen Fabrikbau. An der Hauptstraße sind in einem Höfe-komplex drei weitere Fabriken erhalten: die mittlere um 1810, die nördliche um 1820 und die prächtige südliche – nach dem Vorbild des klassizistischen Elberfelder Rathauses – um 1830–1840.

Die Bauten der Eisenindustrie entwickeln sich – allein schon aufgrund des Gewichts ihrer Erzeugnisse – im wesentlichen in der Ebene des Erd-

geschosses. Die Sankt-Antony-Hütte in Oberhausen-Osterfeld (seit 1758), die Bauten Krupps in Essen und das Lendersdorfer Walzwerk bei Düren (alle zerstört) greifen auf die bäuerliche Scheune aus Fachwerk zurück – einen einfachen, nach Bränden leicht aufzubauenden, aufgrund seiner Erweiterungsfähigkeit flexiblen Bau. Auch die Übernahme bäuerlicher Formen zeigt, daß die Eisenindustrie bis um 1840 noch nicht weit über die handwerkliche Fertigung hinausgekommen ist. Erst mit dem Boom, den der Eisenbahnbau in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bringt, werden klassizistische Formen des Stadthauses in der Sankt-Antony-Hütte benutzt – ein Zeichen für das gestiegene Selbstbewußtsein des Fabrikanten, das sich sofort in veränderten Ausdrucksformen ausprägt.

Die eigenhändigen Entwürfe Alfred Krupps für das Hammer-Fritz-Gebäude (1852) zeigen noch die Konstruktionstechnik der ländlichen Fachwerkscheune – nun allerdings in riesige Ausmaße übersetzt. Zwangsläufig führt die benötigte neue Raumweite an die Grenze der alten Bautechnik. Am Jahrhundertende setzen sich die modernen Möglichkeiten der Stahlkonstruktion durch, deren großartigste Bauten Bahnhofshallen sind (erhalten: Frankfurter Hauptbahnhof, von der Gutehoffnungshütte Oberhausen 1887 errichtet).

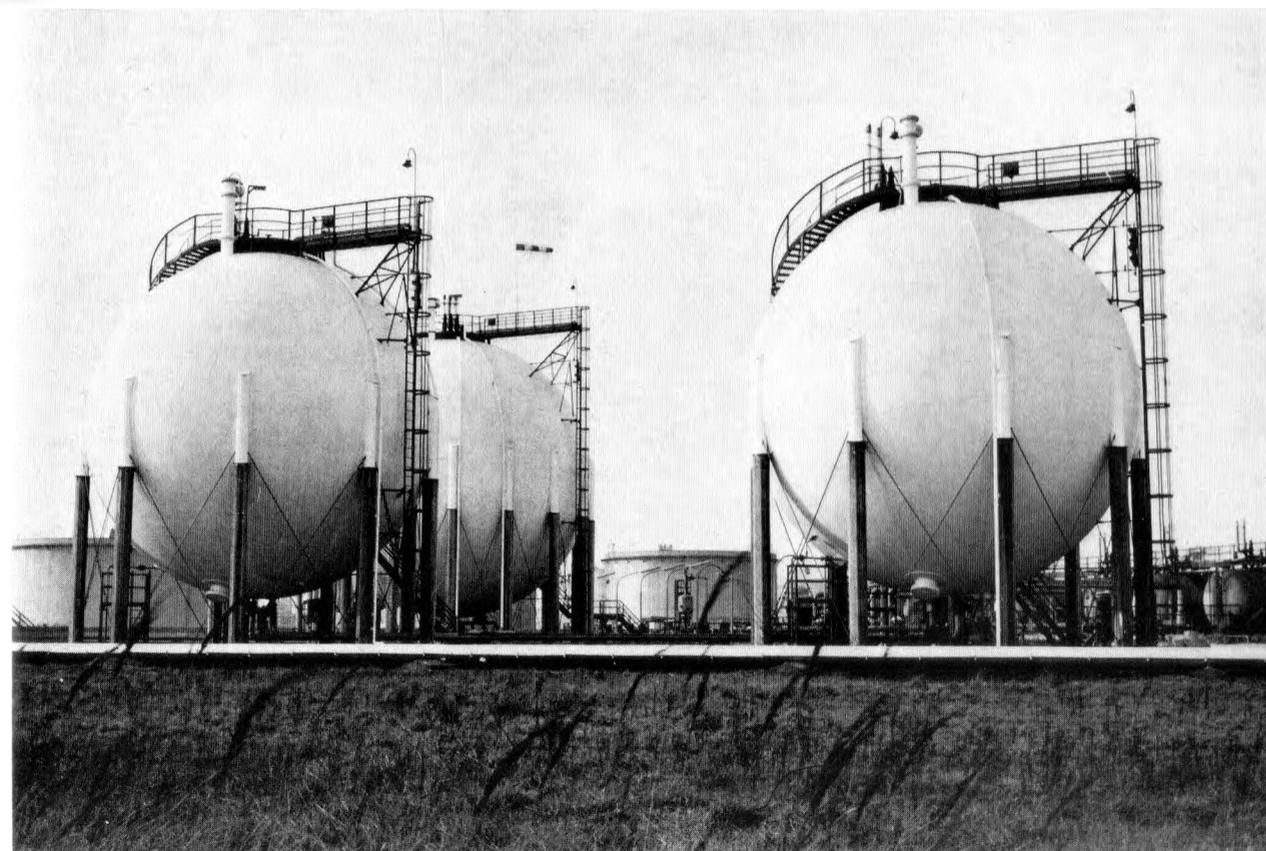
Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird der Fachwerkbau ziemlich allgemein durch Ziegelwerk ersetzt. Seine Gestaltung lehnte sich in den eingeschossigen Hallen zunächst noch an schlichte, spätbarocke Wände an, folgte aber schon bald der



*Bauliche Dokumente  
unserer Zeit.  
Sie sind wichtiger und  
reizvoller als vieles Bekannte.*

*Oben:  
Schönheit  
der guten Rechnung,  
knapp, präzise, elegant:  
Hochspannungsleitung  
über den Rhein  
vor eindrucksvoller Kulisse  
bei Duisburg und Rheinhausen*

*Links:  
Erdölraffinerie bei Wesseling  
an der Autobahn –  
Tag und Nacht faszinierend.  
Technik als moderne Plastik.  
Wenn ein Ballon ausgedient hat,  
könnte man ihn in einen  
modernen Freizeitpark  
versetzen.*



präzisen Formungsweise von klassizistischen Gebäuden wie etwa Karl Friedrich Schinkels Bauakademie in Berlin: Die Fabrikenarchitektur blieb erheblich disziplinierter in ihren Ausdrucksformen als die Wohn- und Sakralbauten in den Städten. Nichts von den kleinen „Pütts“ im Ruhrtal und seiner Umgebung blieb erhalten – außer dem Mundloch der Zeche Hollenberg-Darmstadt (um 1850) in Mülheim-Holthausen. Auch die letzten Tiefbauzechen, die seit 1840 im Gebiet zwischen Ruhr und Emscher entstanden, werden voraussichtlich in wenigen Jahren verschwunden sein. Nur wenige dieser großartigen, bizarren Bauten, die ein Jahrhundert lang das Bild des Ruhrgebietes prägten, stehen noch. Der letzte der frühen steinernen Fördertürme im Rheinland (Malakowtürme) ist vor kurzem in aller Stille abgerissen worden.

Erst seit der Abwertung des Industriebaues um 1900 kommt es zur Ausprägung des reinen Zweckbaues. Nun sind viele Fabriken nur noch Gehäuse für Produktionsvorgänge. Verstärkend kam hinzu, daß der erste Weltkrieg

mit der Zerstörung der alten Welt auch deren Bildersprache hinfällig werden ließ.

Neue Vorstellungen der Avantgarde eroberten zunächst nur einen beschränkten Wirkungsbereich. Die Schachtanlagen der Zeche Zollverein in Essen-Katernberg von Fritz Schupp und Martin Kremmer (1927–1932) sind hervorragende Ingenieurbauten in klarer, stereometrischer Formung. Sie besitzen eine bestechende Großformigkeit und Präzision – Ausdruck des „neuen Bauens“. So gut wie unbekannt ist, daß nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, die das „Neue Bauen“ diffamierten, der Ingenieurbau zum Rückzugsgebiet vieler moderner Architekten wurde. Ihre künstlerische Ausdrucksweise ließ sich durch die Funktionalität der Industrie einleuchtend begründen. An diese Bauten knüpften hervorragende Anlagen wie das Verbundbergwerk Walsum (Kraftwerk 1929–1956; Schacht Franz 1939; Schacht Wilhelm 1956; Büro III 1956) sowie die August-Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn (1968/69) an.

Glanzleistungen europäischer Archi-

tektur wie die beiden Fabrikantenwohnhäuser von Ludwig Mies van der Rohe in Krefeld (Wilhelmshofallee; siehe Neues Rheinland, Oktober 1969) und die Gutehoffnungshütte in Oberhausen (1920–1925) von Peter Behrens sind kaum bekannt. Behrens, der Begründer der modernen Architektur in Deutschland, errichtete für den Konzern ein Lagerhaus und ein Verwaltungsgebäude. Der expressionistische Grundcharakter folgte der Tradition, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in einer Anzahl Fabrikbauten ausgeprägt ist: z. B. in zwei Textilfabriken in Wassenberg und der Reifenfabrik an der Hüttenstraße in Aachen. Die burghaft monumentalen Formen drücken das Selbstbewußtsein der Industrie aus – im Oberhausener Bau bereichert durch eine ungemein dynamisch wirkende Erscheinungsweise, ähnlich der Turbinenhalle der AEG in Berlin von Behrens. Die Gestaltungsprinzipien verarbeiteten die Anregungen der seinerzeit führenden avantgardistischen Architekten: Die klaren geometrischen Formen und die Überschneidung abstrakt wirkender stereometrischer

Körper entwickelten „Stijl“ und „Bauhaus“. Das Kaiserliche Hotel in Tokio (1916) ist vor allem für das Torhaus vorbildlich.

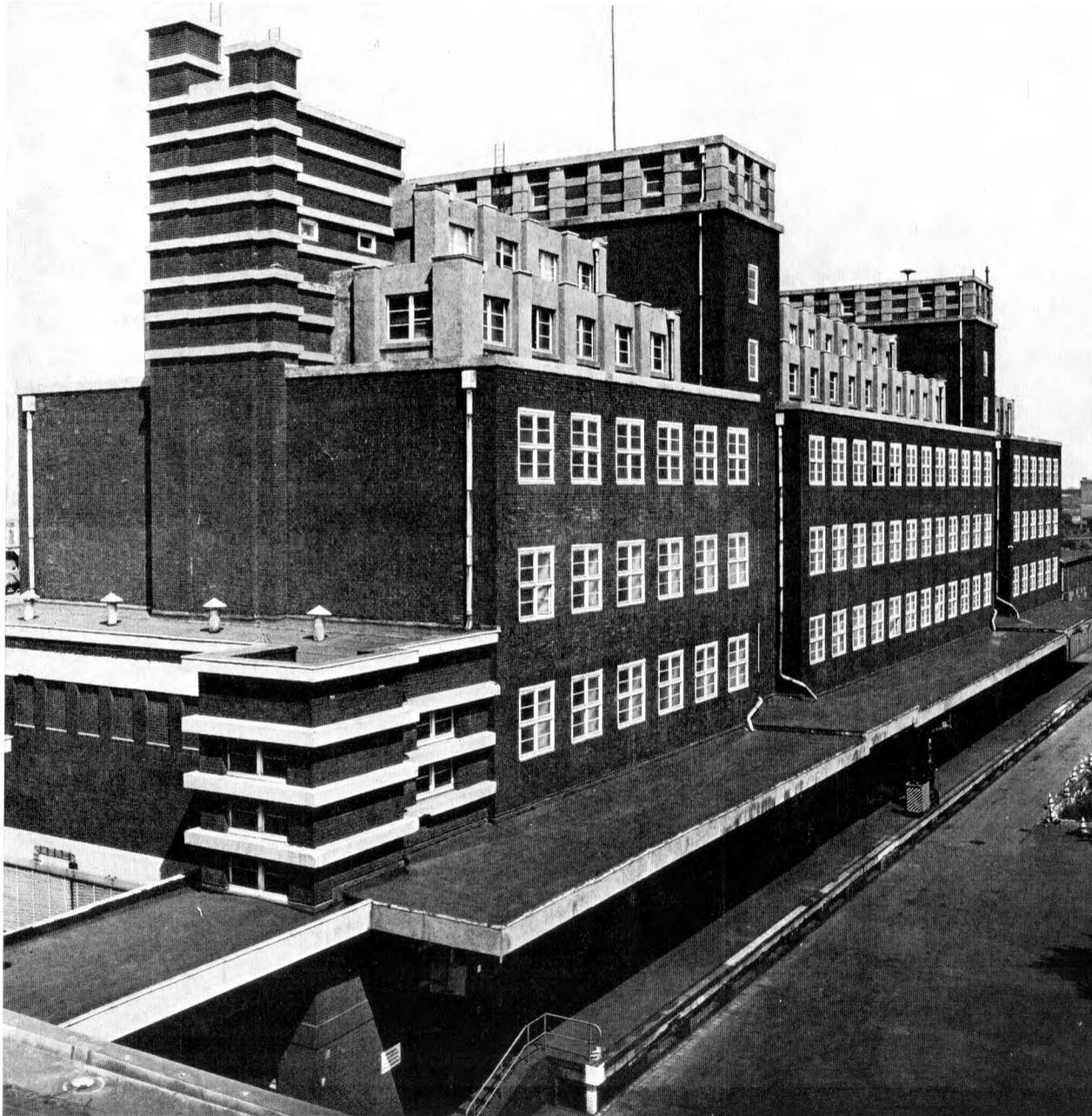
In unauf löslichem Zusammenhang mit der Industrialisierung steht die Entwicklung der Verkehrsverbindungen – der Infrastruktur des Landes. Wie sorgfältig man Eisenbahnbrücken gestaltete, zeigt die Ruhrbrücke der Rheinischen Eisenbahn in Mühlheim (Geheimer Oberbaurat Hartwich 1864). Sie ist nicht weniger intelligent in den landschaftlichen und spezifischen städtebaulichen Zusammenhang gesetzt wie rund 100 Jahre später die großartige Talbrücke B 288 über die Ruhr. Am Niederrhein blieb bei Griethausen eine frühe Kastenbrücke der Eisenbahn über den Rhein erhalten. Für die damalige Welt ein technisches Ereignis ersten Ranges war die Müngstener Brücke (1892) bei Remscheid – eine Eisenkonstruktion mit der phantastisch anmutenden Spannweite von 170 Metern.

Von 1856 bis 1885 setzte jeder der mächtigen, rund 30 Meter hohen Eisenbahnhebetürme (1854–1856) an beiden Seiten des Rheines – in Ruhrort und Homberg – täglich über 100 Eisenbahnwagen auf das Trajektschiff bzw. auf das Eisenbahngleis. Die Rettung des Ruhrorter Turmes ist soeben geglückt.

Zum Bauen der Industrie gehören ebenso wie die Wohnhäuser der Industriellen die Wohnhäuser für Arbeiter. Die Siedlung „Eisenheim“ in Oberhausen-Osterfeld (seit 1844) ist die früheste im Ruhrgebiet und die zweitälteste in Deutschland (1842 Ahlmann-Carlshütte in Büdelsdorf bei Rendsburg). Sie gibt einen sonst nirgendwo in dieser Vollständigkeit zu findenden Überblick über die Entwicklung des Werkwohnungswe- sens.

Die neue Arbeiterschicht, großenteils abgewanderte, unselbständige Landarbeiter, bevorzugte ihre herkömmliche ländliche Siedlungsform mit Gemüsegarten und Kleintierhaltung. Sie bot in den vielen Krisen und in den miserablen sozialen Verhältnissen eine gewisse Erleichterung. Die Bauform zeigt soziologisch den Übergang von der bäuerlichen zur industriellen Gesellschaft. Das Ruhrgebiet ist noch heute weitgehend davon geprägt. In den Vorstellungen vom Einfamilienhaus im Vorort leben solche agrarischen Traditionen noch heute.

Neben den Werkwohnungen der Gutehoffnungshütte in Oberhausen-Osterfeld und Krupp in Essen, die größtenteils nicht mehr bestehen, sowie Thyssen in Hamborn zählt die Arbeitersiedlung der Gerresheimer Glashütte zu den besterhaltenen in Deutschland. Der im Prinzip uralte Typ des Reihenhauses wird 1864 von holländischen Mittelstädten übernommen (vgl. auch die Siedlung Eschweiler-Stich). Durch die Geschlossenheit der Fluchten und die



menschliche Dimension der Gebäude entstehen hofartige, kontaktfördernde Straßenräume.

Alfred Krupps Vorstellungen knüpften an die Vorstellungen der deutschen Kleinfürsten des 18. Jahrhunderts an. Aus dem Lehnswesen, einem Vertrag auf Gegenseitigkeit, stammt der Begriff der „Werkfamilie“ und die daraus resultierende gegenseitige Verantwortung und Fürsorge, aus dem aufklärten Absolutismus die umfassende Planung der gesamten Infrastruktur von Essen sowie die bis zum Zeitunglesen ausgedehnte Reglementierung seines gesamten Einflusses. Durch die Verbesserung der privaten Lebensbedingungen und Selbsthaft-

machung mobiler Arbeiterschichten suchten die Krupps das patriarchalische System der Industrie zu stabilisieren und den sozialdemokratischen Selbstbestimmungsforderungen entgegenzutreten. Robert Schmolz entwarf mit dem Altenhof (seit 1893) ein teilweise fortschrittliches Wohnviertel, andererseits eine nach rückwärts orientierte, romantisch verklärte altdeutsche Kleinstadtidylle. Die Kritiker sagten: Solche Flucht in die „heile Welt“ veranlasse introvertierte und statische Mentalität in einer sich dynamisch entwickelnden Welt.

Ähnlich sieht die Margaretenhöhe bei Essen aus, die berühmteste

deutsche Gartenvorstadt (seit 1909 von Georg Metzendorf). Alfred Krupp war der erste und lange Zeit der einzige deutsche Industrielle, der – schon seit der Siedlung Kronenberg von 1871 – den Arbeiterwohnbau unter übergreifenden, d. h. stadtplanerischen Gesichtspunkten gestalten ließ.

Wird man wenigstens so viele Arbeiterhäuser erhalten, daß man die Sozialgeschichte des Arbeiterwohnens schreiben und anschaulich vorführen kann?

Die raschen Veränderungen der siebziger Jahre bringen die Gefahr mit sich, daß wir die letzten Spuren einer Pionierzeit der Menschheit auslöschen. Die öffentliche Förderung

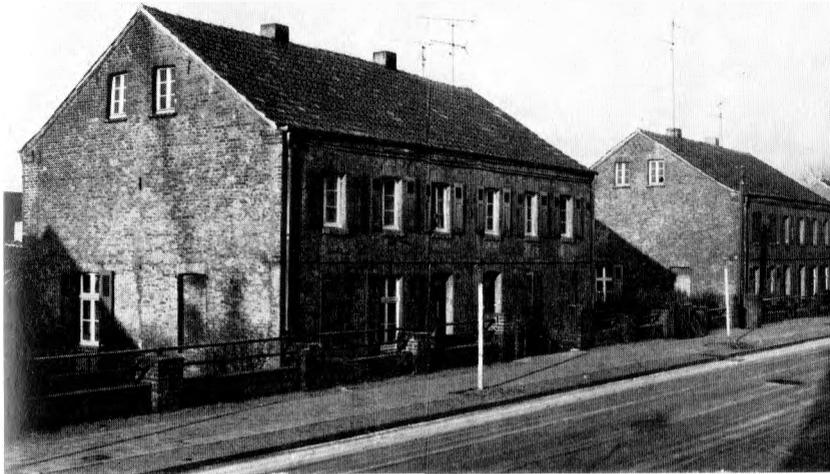
der Denkmalpflege ist im Hinblick auf die Industriedenkmäler noch vollkommen unzureichend. Wir müssen den Nutzungspunkten dieser Attraktivpunkte für die Gesellschaft begreifen.

Keinerlei Anstrengungen sind bisher gemacht worden, die Baugeschichte des Ruhrgebietes wenigstens in exemplarischen Beispielen zu sichern, nicht einmal sie zu dokumentieren. Sogar die Thyssen-Stiftung, die z. B. immense Forschungsmittel in die Geschichte des Museumsbaues des 19. Jahrhunderts investiert, blieb bisher untätig.

Wird das 19. Jahrhundert, die Wiege unserer technischen Kultur, ein „dunkles, kaum bekanntes Zeitalter“?

*Links:  
Höchstleistung europäischer Architektur:  
das Lagerhaus  
der Gutehoffnungshütte  
in Oberhausen (1920).  
Architekt: Peter Behrens,  
Begründer  
des modernen Bauens in Deutschland.*

Foto Walter Steinbrink



*Oben links: Die ältesten Arbeiterwohnhäuser im Ruhrgebiet,  
Siedlung „Eisenheim“ in Oberhausen (1844).  
Oben rechts: Glanzpunkt moderner Industriearchitektur:  
Zeche Bonifacius in Essen-Kray (um 1955).  
Unten links: Hebebrücke in Duisburg (1950 von Pisch).  
Unten rechts: Älteste Hütte des Ruhrgebietes:  
Sankt-Antony-Hütte in Oberhausen,  
Wohnhaus und Büro des Hüttenleiters (1758).*

Fotos Wolfgang Hub, Landesbildstelle Rheinland (2), Roland Günter

